



SYNODE DES KIRCHENKREISES JÜLICH

Düren, 13.11.2021

Bericht des Superintendenten

Lobbyistin der Gottoffenheit

*»Fürwahr, du bist ein verborgener Gott,
du Gott Israels, der Heiland.«
Jesaja 45,15*

Tageslosung



Verheißung der Herrlichkeit Gottes in aller Welt

So überschreibt Martin Luther das 45. Kapitel der Jesaja-Bücher. Das Volk Israel hatte sich in schwerer Zeit von Exil und Gefangenschaft, in Elend, Verzweiflung und Perspektivlosigkeit von Gott verlassen gefühlt. Gottes Wort erreichte sie nicht mehr. Ihr Glaube an Gottes Gegenwart war verloren gegangen. Der alttestamentliche Prophet erzählt dem Volk von seinen Erfahrungen mit Gott. Der verborgene Gott wird in ein und demselben Satz zum Heiland. Zum Helfer, zu dem, der rettet in der Not. Verborgener - und doch der Heilsame. »Ich habe nicht im Verborgenen geredet, an einem finsternen Ort; ...Denn ich bin Gott, der von Gerechtigkeit redet und verkündigt, was recht ist.« (Jesaja 45,19) Gott ist offenbar. In dem, was er sagt, und in dem, was er will. Gott verbirgt sich nicht, sagt der Prophet. Sein Wort ist klare Botschaft, die Heil schafft. An Israels Rettung werden alle Menschen seine heilsame Gerechtigkeit erkennen.

Nur scheint es Momente im Leben zu geben, da dringt diese Botschaft nicht mehr durch. Da bleibt Gottes heilsames Wirken verborgen. »Hört mir zu... Hört mir zu«. Zweimal mahnt Gott im nachfolgenden Kapitel hinzuhören. Was aber, wenn Gott und sein Volk nicht mehr ein und dieselbe Sprache sprechen? Erscheint Gott vielleicht auch als Verborgener, wenn es nicht mehr gelingt, »in aller Welt« verständlich von Gott zu reden? Ist (hin)hören können nicht auch eine Frage von verständlichem Reden, ansprechen?

»Wo lernt man das eigentlich?«, fragt Erik Flüge in seinem Buch: Der Jargon der Betroffenheit, mit dem provokanten Untertitel - Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. »Wo muss man hingehen, um zu lernen, sich selbst von der Gesellschaft zu entfremden? ...Gibt es Rhetorikkurse für Zombie-Sprache für Predigten in Kirchen? Ich meine das ganz ernst: Wenn man mit euch ein Bier trinkt, dann klingt ihr ganz normal. Sobald ihr für eure Kirche spricht, klingt's plötzlich scheiße.«

In einem Nachtreffen mit Jugendlichen und Ehrenamtlichen des »JuRe-Teams« aus dem Jugendreferat, die sich in der Auftaktveranstaltung zum Zukunftsprozess am 17. April so rege und nachdrücklich in die Diskussion eingebracht hatten, war dies das zentrale Thema: Wie wird in Kirche geredet? Wie kommuniziert Kirche? Musik, Predigt und auch die Präsenz in sozialen Medien seien nicht jugendgerecht und zeitgemäß.

Für Jugendliche aber ganz entscheidend. Wie wollen sie vor anderen Jugendlichen erklären, dass ihnen Kirche wichtig ist, wenn sie diese Kirche als nichtssagend erleben? Sich als Jugendliche zu dieser Kirche und dem eigenen Glauben zu bekennen, kann einsam machen, zu Außenseiter*innen abstempeln, das kann Widerspruch hervorrufen oder komplette Ablehnung. Im besten Fall trifft das eigene Gottesbekenntnis außerhalb kirchlicher Existenz auf Gleichgültigkeit. Kirchliche Orte und kirchliche Sprache haben leider für viele keine Relevanz mehr in ihrem Leben.

Lobbyistin der Gottoffenheit

»Die Welt hält nicht den Atem an, bis wir uns überlegt haben, wer wir sein wollen: Wo Kirche nicht als relevant erfahren wird, wenden die Menschen sich ab und treten aus.« (Lobbyistin S. 4¹)

Für die zukünftige Gestaltung unserer Kirche werden wir auch neue Orte und eine neue Sprache und Vermittlung brauchen, um weiter Lobbyistin für die Verheißung der Herrlichkeit Gottes in aller Welt sein zu können - in einer Gesellschaft, in der das Reden

¹ Lobbyistin der Gottoffenheit, LS2021-DS08 S.4



von Gott keine Selbstverständlichkeit mehr ist und in der Christinnen und Christen zur Minderheit werden.²

»Lobbyistin der Gottoffenheit« heißt ein Impulspapier der Landessynode vom Januar 2021 zu dieser Perspektive und den Konsequenzen für unsere Kirche. Das Papier ermutigt, dass wir dennoch zuversichtlich Kirche-sein können, die mit ihrem Reden und Tun Gottes Wirken in aller Welt verkündigen wird. Dafür nennt es Impulse und schenkt Orientierung in der Veränderung und Anregungen zur Veränderung. In einem eigenen Positionspapier »EKIR 2030« fasst die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland wiederum ihre Analyse der Ausgangslage und der Zukunftsperspektiven zusammen, die uns aus unserem Zukunftsprozess alle vertraut sind.³ Aus dem Papier spricht für mich mehr der Geist unternehmerischer Erfolgsorientierung. Das Lobbyismus-Papier ist demütiger und will in der neuen Realität für Kirche weiter ihren Ort finden. Mit dem, wo wir herkommen, aber auch mit dem, was es Neues zu wagen gilt.

Neuansätze zu suchen und Experimente zu wagen, das lernen wir gerade im Zukunftsprozess im Kirchenkreis. Wir wollen neue Orte der Begegnung und neue Ansätze der Verständigung entwickeln.

² Sie wird keine »Volkskirche« mehr sein in dem Sinne, dass nahezu die gesamte Bevölkerung Mitglied der evangelischen oder der römisch-katholische Kirche waren und die Kirchen den Anspruch formulierten, in ethischen Dingen für die Bevölkerung sprechen und diese vertreten zu können. In naher Zukunft werden weniger als die Hälfte der in Deutschland lebenden Menschen Mitglied einer christlichen Kirche sein. Es wird keine mehrheitlich christliche Bevölkerung mehr geben. Damit erreicht eine Entwicklung, die seit Jahrzehnten im Gange ist, eine neue Qualität. Für die Kirchen stellt sich damit die Aufgabe, ihre Rolle in der Gesellschaft neu zu reflektieren.

³ Die Evangelische Kirche im Rheinland ist eine faszinierende, starke und reich gesegnete Kirche:

- die zweitgrößte Landeskirche der EKD mit über 2,4 Millionen Mitgliedern, ca. 200.000 Teilnehmende in Gruppen und mehr als 100.000 ehrenamtlich Engagierte,
- eine Kirche, die ökumenisch lokal wie global durch Partnerschaftsbeziehungen im In- und Ausland stark vernetzt ist, Menschen in allen Lebenslagen diakonisch und seelsorglich kompetent begleitet, hervorragende Schulen hat, über 800 Kitas anbietet,
- eine Kirche, die sich als ein Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi dem konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung verpflichtet weiß.
- eine Kirche, die flächendeckend in nahezu jedem Ort präsent ist – mit Angeboten für Kinder, Jugendliche, Familien, Ältere und mit Kirchengebäuden als öffentlichen Räumen in zentraler Lage;
- eine Kirche, die von ihrem Selbstverständnis her eine weltoffene Gemeinschaft mit einem freien Glauben ist, in der Frömmigkeit und soziale Verantwortung zusammengehören,
- eine Kirche, in der von vielen Menschen mit hoher Kompetenz und großem persönlichem Einsatz eine ausstrahlungsstarke, zukunftsorientierte Arbeit geleistet wird.
- eine Kirche, in der „unten oben ist“, die aus einer tiefen inneren Freiheit lebt und für die die Bereitschaft zur Veränderung zu ihrer protestantischen DNA gehört (ecclesia semper reformanda).
- eine Kirche, die in der bewussten Nachfolge Christi steht und in den großen Umbrüchen unserer Zeit heilsam Gott zur Sprache bringt als Grund, Ziel und Hoffnung der Welt.

Zugleich steht unsere Kirche vor großen Herausforderungen. Sie sind hinlänglich bekannt und oft beschrieben:

- Wir verlieren als Landeskirche alle zehn Jahre ungefähr 300.000 – 400.000 Mitglieder. Umgerechnet auf Gemeinden heißt das pro Jahr etwa 15 – 20 Gemeinden á 2.000 Mitglieder.
- Damit geht ein Relevanzverlust von „Kirche“ einher: Kirche ist nicht mehr selbstverständlich. Gründe sind u. a. allgemeine Institutionenkritik, „attraktivere“ spirituelle Alternativen (freie Redner, »Meditation auf der Yogamatte«) und selbst verursachter Vertrauensverlust (speziell Missbrauch).
- Kulturell und religiös wird die Gesellschaft immer diverser. Migration und Mobilität lassen kulturelle und konfessionelle Bindungen verblassen. Es gibt vielfältige neue Formen religiösen Lebens, die sich nicht länger an traditionellen, kirchlichen und kulturellen Mustern orientieren.
- Strukturfragen sind theologisch oft stark aufgeladen. Das führt trotz hoher Belastung von Ehren- und Hauptamtlichen zur Beharrung in tradierten, überholten Formen kirchlicher Arbeit.
- Die Folge ist: Wir beschäftigen uns immer mehr mit uns selbst, den eigenen Strukturen und drohen in eine Depressionsspirale zu geraten, die uns letztlich sogar an unserer Botschaft zweifeln lässt. Und wir schwächen zugleich unsere Wirksamkeit in die Gesellschaft wie auch in die Ökumene.



Nichtverstehen und Begegnungslosigkeit verstärken die Entfremdung von Menschen, die mit einer unverrückbaren Kirche schon jetzt nichts mehr anzufangen wissen.⁴

»Das Resultat«, so Erik Flügge, »ist ein sprachlicher Binnenkosmos, der entsteht, indem nur wenig von außen hineindringt. Es ist ein kultureller Cocoon, in dem sich eigenes Sozialisationsgeschehen abspielt. Damit verdichtet sich Kirche immer stärker in sich selbst und gleichzeitig werden die Barrieren für Außenstehende immer größer.«

Für sehr viele kommt Kirche tatsächlich nicht mehr vor. Das Leben im Viertel setzt sich nicht mehr kritisch mit Kirche und Glaube auseinander. Es funktioniert durch und durch säkular. Die Menschen vor dem Supermarkt, die ich da morgens treffe beim Bäcker, reden nicht über die Kirche. Die Menschen reden über ihren Alltag, über Familie, Krankheit, Fußball und die Pandemie. Und es käme ihnen wahrscheinlich nicht in den Sinn, dass genau dazu wir als Kirche eine Menge zu sagen hätten. Es sei denn, diese Grenzen werden wieder überschritten, und wir nehmen Anteil an ihrem Alltag. Wie z.B. im Podcast »Sapperlot« in Schwanenberg.⁵

Die »Beymeister«⁶, gestalten mit ihrem »Erprobungsraum« in Köln-Mülheim eine kirchliche Gemeinschaft an den Orten, an denen die Menschen leben und sich wohl fühlen. Sie feiern die Liturgie des Veedels und laden nicht das Veedel zur Liturgie ein. Im Ladenlokal, auf der Straße, im Park, in den Wohnungen, am Arbeitsplatz. Sie bieten keine fertigen Lösungen für das Leben, sondern sie suchen sie mit den Menschen. Und sind so Kirche. An anderem Ort. Kirche nimmt sich so die Freiheit, selbst zu Gast sein, nicht Gastgeber des Raums zu sein, der das Setting bestimmt. So erleben Menschen an ihren gewohnten Plätzen, dass sie Kirche sind und alles, was für ihr Leben relevant ist, auch für Gott Relevanz hat. Auch Jesus tritt erst einmal am Lebensort der Fischer auf, sorgt für einen guten Fang, für eine Erfüllung des gewohnten Lebens, bevor er die Fischer in die Nachfolge ruft.

Jugend(t)raum Kirche

Beide Zukunftsbeschreibungen, »Kirche als Lobbyistin der Gottoffenheit« und das Positionspapier der Kirchenleitung »EKIR 2030« bleiben bei der zentralen Frage nach der Verortung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen hinter den Erkenntnissen der Jugendsynode 2019 zurück. Die Schwerpunkte Partizipation, offene Jugendarbeit, das Thema Jugend und kirchliche Sprache, Jugendkirche und Jugendkultur finden kaum bis gar keine Erwähnung.

In der Auftaktveranstaltung zu unserem Zukunftsprozess aber ist sehr deutlich geworden, dass in der Beteiligung Jugendlicher und im Hören und Ernstnehmen ihrer - auch kritischen - Anliegen, ein Schlüssel für die zukünftige Gestaltung unserer Kirche liegt. Wie kommen wir aber von der Erkenntnis zu einer Haltung?

Es ist schön zu sehen, dass das Anliegen der Landessynode, junge Menschen zusätzlich in die Gremien unserer Kirche einzubinden, in unseren Presbyterien umgesetzt wird. Jugend will mitdiskutieren und Jugend will gestalten.

⁴ Als Botschafterin einer vom Evangelium her bestimmten Perspektive auf die Welt ist Kirche anziehend für diejenigen, die bereits dieselbe Perspektive eingenommen haben. Sie wirkt fremd und ablehnend für jene sein, denen kirchliche Sprache und Liturgie nicht vertraut sind.

⁵ Auf der Homepage Schwanenberg heißt es dazu: »Sapperlot - Der Schwanenberger Podcast mitten aus dem Leben. In diesem Podcast kommen wir ins Gespräch mit normalen Menschen. Uns interessiert, wofür sie brennen und sich engagieren - ihre Lebensgeschichten und ihre Leidenschaften. Da, wo es passt, fragen wir auch nach dem Glauben.«

⁶ <https://beymeister.wordpress.com>



Das sind meine Erfahrungen aus den ersten Treffen mit den Vertreter*innen der jungen Generation. Allerdings wage ich auch die These, dass Vorstellungen der Jugend und tradierte Gemeindeformen nicht zusammenzubringen sind. Wir werden innerhalb unserer Gemeinden Orte schaffen müssen, an denen Jugend anders Kirche und Bewegung sein kann.

Wenn wir als Kirche den Auftrag ernst nehmen, junge Menschen anders zu erreichen, braucht es eine Ausrichtung auf individuelle Lösungen vor Ort und zentral im Netz(werk). Im Partizipationsprozess für eine Jugendkirche nennen das Laura Offermanns und Felix Schikora „Campus“ und „digitale Plattform“. Analoge (Lebens)Räume im Quartier, in denen Jugend auch ihre Vorstellungen von Spiritualität, Glaube und in ihrer Sprache und Theologie leben und feiern können. Und ein Ort digitaler Vernetzung, in dem Gemeindegrenzen überwunden und vielfältige Zugänge zu jugendgerechtem Glauben und lebensrelevanten Fragen der eigenen Existenz immer wieder neu gefunden und mitgeteilt werden können.

Dabei sollten wir nicht von der Kirche, wie sie ist, her denken, sondern auf eine Kirche hin, die es noch gar nicht gibt und die wir noch gar nicht kennen. Die es durch die Jugendlichen zu entdecken und zu schaffen gilt. Das wäre ein echter Erprobungsraum. Experimentell und ergebnisoffen, partizipativ und chancenreich, lebensnah und raumöffnend. Kurz: Gewagt. Ob wir es wagen würden als Kreissynode, Jugendliche solche Orte finden und gestalten zu lassen und uns eine Ordnung zu geben, dass sie aus diesen Räumen heraus unsere Kirche durch Anträge an Presbyterien oder die Kreissynode mitgestalten könnten?

Der Kreissynodalvorstand hätte gerne die nächste Sommersynode als »Jugendsynode« veranstaltet. Ob als Synode zum Thema »Jugend« oder als eine Synode, in der Jugend gar die Regie übernimmt und erste Schritte in diesem Erprobungsraum für sich und mit uns gehen würde, wollte der KSV bewusst nicht vorgeben. Der Synodale Jugendausschuss signalisiert, dass das zu früh kommt, weil gerade erst erste Schritte auf dem Weg der Partizipation gegangen werden.

Netzwerk-Anschluss

»Im 21. Jahrhundert ist das Medium Internet nicht mehr aus unserer Gesellschaft wegzudenken: Kommunikation, Leben und gesellschaftlicher Dialog werden maßgeblich von dieser Größe (mit)bestimmt. ...Für die Minderheitskirche birgt die Digitalisierung große Chancen, indem sie Kommunikations- und Teilhabemöglichkeiten unabhängig von räumlicher Nähe eröffnet.« (Lobbyistin S. 11)

Mit den Versammlungsverboten und Kontaktsperren, die wegen der Corona-Pandemie Mitte März 2020 verhängt wurden, entstanden innerhalb weniger Wochen viele kreative, inspirierende und gemeinschaftserhaltende Angebote vom Kinderchor aus dem Wohnzimmer über Video-Gottesdienste bis zum Kirchencafé als WhatsApp-Gruppe. Plötzlich war eine Art Gleichgewicht aus analogen und digitalen Angeboten möglich; Formen sind entstanden, von denen sicher einige über die konkrete Situation hinaus Bestand haben werden. Weil es notwendig bleibt, auch in dieser Form als Kirche vorzukommen. Manches, wie z.B. ein online-Abendmahl, werden wir theologisch noch einmal (neu) zu bedenken haben.⁷

⁷ Im Blick auf die Entwicklung einer »digitaler Kirche« stellen die Verfasser*innen der Lobbyistin der Gattoffenheit zu Recht grundlegende theologische Fragen: »Was bedeutet es für die Menschen als körperliche Wesen in leibseelischer Einheit, digitale Gemeinschaft zu erfahren – ohne geteilte Raumerfahrung, ohne die Möglichkeit der gegenseitigen Berührung? Wirkt ein Segen, der digital vermittelt ist? Welche digitale Abendmahlspraxis gelingt,



Aus unseren Begegnungen in der Digital Church Aachen haben wir gelernt: »Was digital nicht zugänglich ist, das existiert für 70% der Menschen gar nicht, insbesondere bei den jüngeren Altersgruppen«.

Nicht nur im Bereich der Jugendarbeit bringt die Digitalisierung für die sich verändernde Kirche große Chancen, indem sie digitale Begegnungsorte neben räumlicher Nähe schafft und so Teilnahmemöglichkeiten erweitert. Auch die Erwachsenenbildung und das Schulreferat haben die positive Erfahrung gemacht, dass sich der Kreis der Teilnehmenden durch ihre Online-Angebote deutlich erweitert hat. Gemeindegottesdienste und Online-Botschaften finden ebenfalls eine neue Zuhörer*innenschaft. Gemeinden richten ihre Kirchen und Zentren technisch für solche Formate ein. Kooperationen können auch hier entlasten. Eine professionelle Präsentation, Format, Qualität und Zielgruppenorientierung und eine erfolgreiche Platzierung von Inhalten durch Suchmaschinenoptimierung sind maßgeblich für die Wahrnehmung und Verbreitung der Inhalte im Netz.

Das lernen wir auch gerade in einer kleinen Arbeitsgruppe, die sich zum Ziel gesetzt hat, den Kirchengliedern online etwas entgegenzusetzen.⁸ Die Menschen erhalten im Internet viele, teils detaillierte Hinweise, wie ein Austritt geht. Es gibt sogar Online-Angebote der Amtsgerichte. Als Evangelische Kirche aber sind wir an keiner Stelle mit irgendeinem Beitrag zu finden. Das führt dazu, dass nur Inhalte anderer Anbieter*innen zum Thema Kirchenglieders Austritt bei Online-Suchen gefunden werden.⁹ Als Kirche wären wir die Instanz, die verlässlich beantworten könnte, was ein Kirchenglieders Austritt tatsächlich bedeuten würde, aber eben auch, was ein Verbleib in der Kirche bewirkt. Es gibt darüber hinaus auch keine Kontaktangebote seitens der Kirche, um etwaige Mitgliedschaftsfragen zu klären oder inhaltliche Angebote zu präsentieren.

Die Landeskirche konnten wir für das Anliegen sensibilisieren. Aber das Ziel ihrer sogenannten Content-Strategie, Inhalte auf kirchlichen Internetseiten so bereitzustellen, dass diese für Suchmaschinen gut auffindbar sind, ist eine Langzeitstrategie, weil es dauert, bis ein Algorithmus dies erkannt und verarbeitet hat. Darum wollen wir, gemeinsam mit dem Kirchenkreis Düsseldorf, der an unserer Strategie sehr interessiert ist, zunächst bei Google Werbeanzeigen an oberster Stelle platzieren¹⁰, die in unterschiedlicher Aufmachung, für verschiedenste Zielgruppen, ein ablenkender »Hingucker« sein sollen. Gerade arbeiten wir mit Unterstützung spezialisierter Jungunternehmen an der Umsetzung der entsprechenden Werbeanzeigen¹¹.

welche nicht? Kann digitale Gemeindegliederschaft die Teilhabe an einer Ortsgemeinde nur ergänzen oder kann sie eine eigene, selbständige Art der Verbundenheit mit Kirche darstellen?» Fragen, die für uns als Gesellschaft insgesamt gelten. Die Erforschung der Langzeitfolgen der Vereinsamung einer Pandemie fängt gerade erst an. Und was es bedeuten würde, mehr und mehr in digitalen Räumen in Beruf und Freizeit unterwegs und der Vergesellschaftung des Lebens entzogen zu sein, können wir auch nur schmerzlich ahnen.

⁸ Allein in der Region des Kleeblatts, das wir haben entsprechend prüfen lassen, geben im Monat ca. 5000 – 7500 Menschen den Begriff »Kirchenglieders Austritt« in ihrer Suchmaschine ein und suchen unter diesem oder ähnlichen Stichworten Hilfe bei ihrem Weg aus der Kirche. 30 verschiedenen Schlüsselfragestellungen haben wir identifiziert, auf die wir mit einer Online Strategie reagieren wollen.

⁹ Insgesamt ist der Wissensbedarf sehr hoch. Auch Fragen zu Folgen eines Austrittes sind sehr häufig zu finden. Ein recht hoher Anteil der Suche hat einen monetären Aspekt. Offensichtlich fehlt den Menschen eine schnelle und übersichtliche Transparenz über die Verwendung ihrer Kirchensteuer. Auch die Frage, ob Ein- oder Austritt online umgesetzt werden können, wird nachgefragt. Insbesondere wahrscheinlich von Wechselwilligen. Fragen nach Taufe, Kindergarten, Eheschließung etc. sind zwar nicht so häufig, aber auch hier sollten sinnvolle Antworten im Netz zu finden sein.

¹⁰ Das ist technisch machbar und kostet pro Klick dann ca. 0,35 €

¹¹ Es sollen verblüffende, lustige, emotionale, pfiffige, positive und professionell erstellte Werbeclips entstehen -keine Image oder Erklärfilme-, die als »Werbung« bei jedem Klick »Kirchenglieders Austritt« oder ähnlichen Suchwörtern an oberster Stelle erscheinen, sobald die entsprechen Suchbegriffe geogooelt werden.



Wichtig wird es sein, am Ende die Suchenden aber auch auf aussagekräftige und interessante Angebotsseiten unserer Arbeit verweisen zu können, wenn sie sich bei ihrer ursprünglichen Suche tatsächlich irritieren lassen und ihre Bereitschaft geweckt werden konnte, sich »umlenken« zu lassen.

Als »Landing Page« kann hier der »digitale Marktplatz« dienen, den die Kirchengemeinden Düren und Schwanenberg gemeinsam entwickeln und der als Erprobungsraum der Landeskirche gefördert wird. Ihr habt in den Gemeinden dazu auch schon Post mit der Einladung zur Mitgestaltung erhalten. Eine digitale Plattform für digitale Angebote, die schon existieren, aber auch solche, die noch entwickelt und ausprobiert werden können. Eine Plattform, die Menschen in Begegnung bringt und neue Zugänge zu Angeboten macht oder umgekehrt offen ist für das, was ihnen wichtig ist. Auf unserem Padlet www.uebermauernspringen.de ist das Konzept ausführlich dargestellt.

Daneben besteht auf unserem Padlet die Idee einer App, Jugend und Kirche und Angebote für Jugendliche in einer App zusammenzuführen. Auch das lässt sich bestimmt mit dem digitalen Marktplatz zusammenbringen. Ein solcher Marktplatz gibt auch Außenstehenden mit wenigen Klicks einen transparenten Blick auf die Vielfaltigkeit unserer Kirche. Die Idee eines digitalen Jugendzentrums, an der wir gerade rumspinnen, ließe sich hier auch bestimmt gut vernetzen.

Vergessen dürfen wir dabei nicht, dass wir als Kirche eine Verantwortung haben, medienpädagogisch, rechtlich, technisch und kommunikativ angemessen und inhaltlich erkennbar und qualifiziert als Kirche aufzutreten und eine kritische Haltung einzunehmen, weil Algorithmen gesellschafts- und wertebestimmend werden¹². Es kann nicht nur darum gehen, die Chance zu nutzen, aus evangelischer Perspektive Zugänge zum Zeitgeschehen zu eröffnen, Deutungsangebote zu machen und weiterführende Fragen zu stellen. Mit der digitalen Präsenz von Kirche und ihrer Haltung und Botschaft in sozialen Medien und im digitalen Raum geben wir auch hier Zeugnis von der Würde jedes Menschen, benennen grenzüberschreitende Inhalte und ethische Grundsätze.

Kasualien - Kontaktflächen der Gottoffenheit

*»Gerade eine erfolgreiche Kasualbegleitung ermöglicht ...Begegnungen zwischen Pfarrer*in und Gemeindegliedern und von Gemeindegliedern mit dem Evangelium, die sonst gar nicht mehr stattfänden. Denn nach wie vor sind gerade die Kasualien die Schnittstellen, an denen sich Menschen noch kirchlich begleiten lassen und offen dafür sind, ihr Leben im Licht des Evangeliums zu deuten und deuten zu lassen.«*

Spiegelbild gesellschaftlicher Veränderungen sind die Kasualien. Oft gehört bei Traupaaren oder Eltern eine Person keiner Kirche an. Immer häufiger lassen sie ihr Kind dann nicht taufen, kirchliche Trauungen gehen seit Jahren zurück.

¹² Was passiert im weiten Feld zwischen Facebook, Google, Amazon, zwischen Online-Shopping, Journalismus und Versicherungsgesellschaften? Wie wirkt sich Big Data auf unsere Gegenwart und Zukunft aus, und welche Handlungsmöglichkeiten haben wir? Geht es um digitale Interaktion oder beziehungslose Determination, um eine Demokratisierung von Bildung oder um die Monopolisierung und Werteorientierung durch Algorithmen? Menschen brauchen Hintergrundinformationen: Wenn jede Person in unserem Land eine digitale Spur hinterlässt, was bedeutet das für die Demokratie? In welchem Verhältnis steht unser Bedürfnis nach Sicherheit und Bequemlichkeit zu unserem Wunsch nach Freiheit? Wenn die Digitalisierung immer mehr menschliche Arbeit ersetzt, wie sichern wir dann die sozialen Systeme und damit die soziale Sicherheit? Wie kann der soziale Wert des Teilens – eine der Utopien des „freien Internet“ – von der Enteignung und Monopolisierung von Wissen durch Google, Facebook und Co. unterschieden werden?



Freie Redner füllen den Raum und werben mit dem, was Kirche alles nicht ermöglicht. Im Blick auf Bestattungen ist ähnliches zu beobachten. Oft bestimmen ein Wunschtermin, ein bestimmter Ort, die Sorge vor finanzieller Belastung oder bestimmte - auch falsche - Vorstellungen die Durchführung dieser Rituale an den Übergängen des Lebens. Daneben stellen die regional höchst unterschiedlichen kirchlichen Regelungen ein erhebliches Hindernis dar. Gerade für Menschen, die wenig Kontakt zur Kirche haben, bleibt oft unverständlich, warum bei Verwandten oder Bekannten ging, was bei ihnen so nicht gehen darf.¹³

Eine transparente und einladend freundliche Präsentation unserer Kasual-Angebote auf unseren Homepages oder auf dem digitalen Marktplatz, wo Suchende schnell erkennen, was sie erwarten dürfen und wo ihre Wünsche Resonanz finden, wäre ein Ziel. Johannes de Kleine arbeitet schon daran, Artikel zu verfassen. Ebenso gehört dazu eine Klärung in den Regionen: Wie können Nachfragen nach bestimmten Amtshandlungen an anderem Ort/in anderer Form regional abgestimmt angeboten werden, auch wenn es eigenen theologischen Grundbestimmungen oder Überzeugungen widerspricht - ohne dass es zur Konkurrenzsituation kommt, weil ich nicht zulassen will, dass die Kollegin/der Kollege das macht, was nicht meinen Vorstellungen entspricht? Es braucht Verständigung untereinander im Zugeständnis der Weite des offenen Himmels, unter dem Menschen Zuflucht suchen.

Im (Hin)hören werden wir verstehen lernen, welche Hürden und Barrieren den Zugang zu unseren Angeboten erschweren. Diese Barrieren müssen wir mit »leichtem Gepäck« überwinden.¹⁴

Eine Öffnung der Kasualpraxis für die Wünsche und Bedürfnisse von Traupaaren, Taufeltern oder Angehöriger Verstorbener wird helfen, Menschen in wichtigen Phasen ihres Lebens zur Seite zu stehen. Wer Kirche anfragt, will nicht auf seine Versäumnisse zurückgeworfen werden, sondern soll ein Grundverständnis der Weite des offenen Himmels und der Zusagen Gottes vermittelt bekommen. Weil wir eine einladende Kirche sein wollen.

Die Bereitschaft, Gottesdienst und Liturgie zu verändern, muss auch die Möglichkeiten ganz neuer Formen und Orte einschließen, die den Bedürfnissen der Feiernden entsprechen. Warum sollen Trauungen oder Taufen nicht außerhalb kirchlicher Gebäude stattfinden können? Jugendliche brauchen einen eigenen Ort, an dem sie ihre Spiritualität entdecken und ausprobieren. Familien einen anderen als Senioren. Trauernde einen anderen Ort als Klimaaktivist*innen und Friedensbewegte, denen wir draußen auf ihrem Pilgerweg von Gorleben nach Lützerath begegnet sind.¹⁵ Der Trecker Treff feiert Gottesdienst auf dem Dorfplatz und die im Internet vernetzten Aktivist*innen treffen sich

¹³ Nicht selten kommen gerade bei diesen Anlässen teilnehmende Angehörige mit der christlichen Botschaft in Kontakt. Deshalb bleiben die Kasualien für viele Menschen eine Scharnierstelle zwischen binnenkirchlichem und öffentlichem Raum. Ihre großzügige Gestaltung bietet die Möglichkeit, dass die Kirche in Praxis und Haltung ihre Botschaft der freien Gnade Gottes verstärkt und bewährt.

¹⁴ Kirchenrechtlich sind die Mitgliedschaft und die Möglichkeiten nicht getaufter oder anderweitig religiös gebundener Menschen zur Partizipation in unseren Entscheidungsgremien weiter zu reformieren. Ich darf auch wählen gehen und mich politisch engagieren, ohne Mitglied einer Partei zu sein.

¹⁵ Am 1. August fand der Abschlussgottesdienst des Pilgerweges „Kreuzweg für die Schöpfung“ in Lützerath statt. Dieser Kreuzweg über vier Wochen war eine große Solidaritätsbekundung der Menschen aus dem Wendland, die sich erinnern haben an die Atomkraftgegner*innen, die sich 1988 von Wackersdorf, dem damals geplanten Standort einer atomaren Wiederaufbereitungsanlage, mit einem Kreuz auf den Weg nach Gorleben – dem geplanten Standort eines sogenannten Endlagers gemacht hatten. So ein großes gelbes Holzkreuz wurde im Juli über 500 km vom Wendland bis hierher zum Garzweiler Tagebau getragen.



auch digital im Netz. Allen in einem Raum oder mit einem Gottesdienst als eine Amtsperson gerecht zu werden, war schon immer ein Trugschluss. Es braucht eine neidlose Verständigung in einer grenzenlosen Kirche darüber, wer wem an welchem Ort am ehesten gerecht werden kann.

Begleitende Seelsorgebeziehungen könnten darüber hinaus eine Konstante im Leben von Menschen bleiben, die mobil sein müssen, denen Kirche aber nicht immer wieder institutionell territorial (neu) begegnet. Als Seelsorger*in bleiben wir in Kontakt. Bei Trauung, Taufe, Abschied, in wichtigen Umbrüchen des Lebens bleiben wir die Beziehungsperson, die Menschen begleitet. »Leichtes Gepäck« hieße, alle Hürden der Gesetzlichkeit fallen zu lassen und einfach nur für den Anderen, die Andere da zu sein.¹⁶

In der Seelsorge tritt Gott hervor - Pandemie und Flutkatastrophe

*»Die pastorale Dimension der öffentlichen Rede ist die der Seelsorge. Als Vertreter*innen der Kirche können wir Hilfe in der Bewältigung von Krisen und Grenzsituationen in persönlicher und öffentlicher Not leisten. Wir können klagen, trösten und Hoffnung auf Gottes Lebensmacht vermitteln. In der öffentlichen seelsorglichen Rede zeigt sich Kirche als Lobbyistin eigener Art: Sie sucht nicht den eigenen Einfluss oder die Deutungshoheit, sondern steht parteilich an der Seite der Opfer und der Leidenden. Sie hilft, dem Unfasslichen Ausdruck zu geben und sorgt mit dafür, dass der normale Alltag spürbar und erkennbar unterbrochen wird und die Gefühle der Menschen Raum haben.« (Lobbyistin S.8)*

Auch als Kirche standen wir durch das allgemeine Versammlungsverbot zu Beginn der Coronapandemie und durch die andauernde Infektionsgefahr vor vollkommen neuen Herausforderungen. Maskenpflicht, Abstand und die 3G Regeln bestimmen nach wie vor unseren Alltag. Alle haben sich vor Ort darauf eingelassen und mit bemerkenswerter Kraft, vielfältiger Kreativität und dem Mut zu verändertem Auftreten den Herausforderungen gestellt. Corona hat uns im Schnelldurchgang neue Formate für eine Kirche von Morgen entwickeln lassen. Segen an der Haustüre, Predigt an der Wäscheleine, Drohnenflug fürs Predigtvideo, WhatsApp-Gruß und Podcast, Video-Chorprojekt und Zoom-Gottesdienst ...etc.

Die Presbyterien haben es sich nicht leicht gemacht mit der Entscheidung, Gottesdienste ausfallen zu lassen. Weihnachten 2020 waren schmerzliche Erfahrungen des Abwägens. Da gab es kein richtig oder falsch, sondern nur die Entscheidung vor Ort, was zu verantworten war und was nicht.

Waren wir mit unseren Entscheidungen zu weit weg, zu leise, zu konform, wie es die Kritik an der Kirche formulierte?¹⁷ Nicht alles, was geleistet wurde, war medial vernehmbar oder öffentlichkeitswirksam.

Und trotzdem war Kirche da, im letzten Jahr. Denn ihr seid da gewesen.

¹⁶ Unsere parochialen Gemeindekonzepte basieren noch zu sehr auf der Annahme, dass Gemeindeglieder am gleichen Ort aufwachsen, leben und sterben. Menschen leben aber nicht mehr nur an einem Ort. Wenn sie mobil werden, müssen wir als Kirche auch mobiler sein und ihnen nachgehen können, wenn sie es wünschen und brauchen.

¹⁷ Wären unvorsichtig vollbesetzte Kirchen zu Weihnachten und Ostern ein angemessenes Verhalten gewesen? Die Erfahrungen der Trostworte, der WhatsApp Nachrichten, der Grußbotschaften an Menschen, die sich in der Pandemie zurückziehen mussten in ihre Einsamkeit, waren das nicht angemessene Versuche, Nähe aufrechtzuerhalten? Sind wir nicht auch gerade da Kirche, wo leise und intensiv vom Schutz der Schwachen die Rede war, wo sich unermüdlich gekümmert wurde um die, die zu Hause oder in Wohnheimen allein blieben? Wo Seelsorgende Kranke besuchten, deren Angehörige nicht kommen durften, wo in Predigten das Dilemma von Schutz und Zuwendung zum Thema gemacht wurde, wo persönliche Beratung trotz gegenteiliger Empfehlungen und Kita-Angebote trotz fehlenden Impfschutzes aufrechterhalten wurden?



Trotz eigener Besorgnis habt ihr in den Gemeinden Menschen gestärkt, getröstet, habt ihnen die frohe Botschaft auf vielfältige Weise und mit viel Fantasie nahegebracht und sie die Nähe und den Trost Gottes spüren lassen.

Wenn wir schon keine Kirche vollmundiger Worte sein konnten in diesen Zeiten, keine Kirche großer Versammlungen und Gottesdienste, dann waren wir wenigstens eine Seelsorgegemeinschaft in Solidarität mit einer seufzenden Welt. Leise, aber nicht stumm.

Wir haben unsere geflüchteten, unbegleiteten, minderjährigen Geschwister in Oujda/Marokko nicht vergessen.¹⁸ Die dort im Zentrum Vivre l'Espoir »Hoffnung Leben« einen Ort der Zuflucht haben. Wir beten für sie, wir sammeln noch mehr Geld für ihre Unterstützung, wir sorgen dafür, dass sie nicht vergessen werden, damit sie sich nicht gottverlassen fühlen müssen.

Sie haben uns nicht vergessen. Sie beten für uns.

Sie haben uns in Videos ihre Zuversicht in ihrer Not gegeben und uns ermuntert, unsere Glaubensgewissheit nicht aufzugeben. So wie sie es nicht tun. Unsere Glaubensgewissheit aufzugeben hieße, das Leben aufzugeben.

Ich lege euch nachdrücklich den Bericht von Achim Schwabe ans Herz, Vorsitzender unseres Partnerschaftsausschusses. Er beschreibt ausführlich die aktuelle Situation in Marokko. Der Kreissynodalvorstand hat in einem offen Brief sein Unverständnis zum Ausdruck gebracht, dass Thomas de Maizière, als ehemaliger Innenminister verantwortlich für eine massive Verschärfung des Asyl- und Flüchtlingsrechts, zum Präsidenten des Evangelischen Kirchentages gewählt wurde. Der Kirchentag hat sich immer vehement für das Recht von Geflüchteten und für humanitären Zugänge nach Europa eingesetzt. Die Idee eines Rettungsschiffs für die Kirchen ging vom Kirchentag aus.

Gottes unbedingtes Ja zum Leben bleibt. Als der sorgende und lebensbejahende Gott gibt er sich in den Krisen unseres Lebens zu erkennen. Auch durch den Beistand und die enormen Hilfeleistungen derer, die den Menschen zur Seite stehen, deren Wohnungen und Häuser von den Starkregen und dem verheerenden Hochwasser vom 14. auf den 15. Juli betroffen waren. Als ob die Corona-Pandemie nicht schon genug gewesen wäre. Über Nacht hat die Katastrophe Existenzen zerstört und unfassbare Schäden angerichtet. Auch bei uns in Eschweiler, Weisweiler und Inden entlang der Inde oder in Geilenkirchen, Randerath und Wassenberg an Rur und Wurm. Unsere Pfarrer*innen in den betroffenen Regionen, die Presbyter*innen, Ehrenamtliche, alle haben Großartiges an Hilfe geleistet, obwohl sie selbst Betroffene waren. Das verdient Respekt und großen Dank.

Als der Bürgermeister von Inden uns beim Besuch des Präses noch einmal die Schäden vor Augen führt, kann er auch Wochen nach der Flutkatastrophe die Tränen nicht unterdrücken. 350 Haushalte, 1200 Menschen sind allein in seiner Stadt betroffen.

¹⁸ Die Pandemie hat Marokko hart getroffen, insbesondere die Armen in der Bevölkerung. Viele Flüchtlinge erleben Hunger und Obdachlosigkeit, weil alle bisherigen Möglichkeiten, sich mit Betteln, Angeboten auf den Märkten oder Prostitution notdürftig über Wasser zu halten, durch eine landesweite Ausgangssperre vollständig weggebrochen sind. Es gibt weiterhin keine staatliche Unterstützung. Durch die Krisensituation im Tschad und im Sudan kommen vermehrt Flüchtlinge aus diesen Ländern. Besonders bedroht sind junge Mädchen und Frauen, die dringend vor Zwangsprostitution und Ausbeutung geschützt werden müssen.

Das Zentrum »Vivre l'Espoir« in Oujda, das sich in ökumenischer Trägerschaft befindet und unbegleitete Jugendliche im Alter von 7-18 Jahren aufnimmt, wurde besonders in Anspruch genommen, da es seine Türen nicht geschlossen hat. Aktuell nimmt die Einrichtung ungefähr 100 Minderjährige im Monat auf.



Altenheime, Schwerstpflegebedürftige in Privathaushalten mussten in Windeseile evakuiert werden. Das Krankenhaus in Eschweiler ebenso.

Über Akkus musste vom Dach aus eine Notstromversorgung aufgebaut werden für Intensivstation und Beatmungsgeräte. Ein Bergmann ist ums Leben gekommen, als die Inde sich den Weg in den Tagebau gesucht hat, zwei Menschen sind in Geilenkirchen in ihrem überfluteten Keller ums Leben gekommen.

Menschen trauern um Angehörige.

Menschen klagen ihr Leid, ihren Verlust.

Menschen verspüren zugleich Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit und sind dankbar.

Aus den Überschwemmungsgebieten in unserem Kirchenkreis erzählen Eltern von den Traumata ihrer Kinder, die schmerzlich erlebt haben, dass das Nest ihrer Geborgenheit, ihr Zuhause zerstört wurde. Das raubt ihnen bis heute den Schlaf.¹⁹ Die Schrecken der Flutnacht sitzen tief. Ganz sicher tragen nicht nur Kinder traumatische Erlebnisse mit sich herum. Die Menschen wollen reden, immer wieder erzählen, verarbeiten, begreifen. Seelsorge ist gefragt.

»In den Straßen sieht es fast schon wieder aufgeräumt aus«, sagte Bürgermeisterin Leonhardt aus Eschweiler. Der Müll ist beseitigt. Das 27 fache eines Jahres in drei Wochen.

»Draußen mag das stimmen, aber drinnen wohnt weiter die Not.«

Wir dürfen unendlich dankbar sein all denen, die sich dort in der Notfallseelsorge engagiert haben. Sie haben, zusammen mit den Technischen Hilfswerken und den Rettungsdiensten, bis an den Rand der Erschöpfung und darüber hinaus einen unglaublichen Dienst geleistet. Stellvertretend danke ich unseren Koordinatoren in der Notfallseelsorge, Christian Heinze-Tydecks und Achim Kück als katholischem Koordinator.

Dankbar sind wir, dass wir am 25. September in der katholischen Kirche in Ratheim wieder sieben neue ehrenamtliche Notfallseelsorger*innen für ihren Dienst beauftragen konnten. Und schon zuvor, am 29. Mai, haben mit einem Gottesdienst in der Friedenskirche Ratheim neun Seelsorger*innen ihren Ausbildungskurs abgeschlossen. Der erste Kurs, trotz Corona und unter erschwerten Ausbildungsbedingungen. Auch sie werden einen wertvollen Dienst in der Entlastung und Unterstützung der Seelsorge in den Gemeinden leisten.

In der Corona-Pandemie, in den Gemeinden der Flutkatastrophe hat sich eine besondere Weise der Achtsamkeit herausgebildet.

Achtsamkeit als Haltung, einander respektvoll und wertschätzend zu begegnen. Die Pandemie und die Flut haben gezeigt, die eigene Leistung reicht am Ende nicht, die Herausforderungen des Lebens zu bewältigen.

Eine betroffene junge Frau erzählte: »Ich habe Menschlichkeit wiedergefunden, von der ich dachte, sie sei unserer Gesellschaft verloren gegangen.« Die Betroffenen werden noch lange Zeit Hilfe benötigen.²⁰

¹⁹ Jetzt braucht es einen Blick für die Langzeitfolgen gerade bei Kindern und Jugendlichen. Sie leiden unter den schmerzlichen Erfahrungen ihrer Eltern und der eigenen existenziellen Not. Nichts ist, wie es war. Sie spüren sehr sensibel den Druck und Stress der Familie. Sie haben die Zerstörung vor Augen. Diese Notsituation offenbart auch andere Problemlagen, die schon vorher vorhanden waren.

²⁰ »Nach diesem Ereignis ...müssen wir mit Jahren der Begleitung rechnen«, zog die Landespfarrerin für Notfallseelsorge, Bianca van der Heyden, ihr erstes Resümee.



Mit der Diakonie nimmt Gott die Menschen an die Hand

»Wie selbstverständlich geschieht in Deutschland kirchliches Handeln auch im öffentlichen Raum, weil der Staat den Kirchen als Körperschaften öffentlichen Rechtes große Möglichkeiten des Handelns eröffnet. ...Für die Kirchen ergeben sich mit den Handlungsräumen Chancen, ihre Botschaft und ihre Haltung auch Menschen gegenüber sichtbar werden zu lassen, die nicht zur Kirche gehören oder nur losen Kontakt zu Kirche haben.« (Lobbyistin S.13)

Notfallseelsorge kann keine längerfristige Begleitung der von der Flutkatastrophe betroffenen Menschen leisten. Das widerspricht ihrem Selbstverständnis. Krisenintervention ist auf schnelle, erste Hilfe ausgelegt. Es wird aber weiterhin notwendig sein, finanzielle und unbürokratische Hilfestellungen zu leisten und die Menschen bei ihren Anträgen aus den Wiederaufbauhilfen zu unterstützen. Unmittelbar hatte der KSV 25.000 Euro Soforthilfe aus Rücklagen des Kirchenkreises zur Verfügung gestellt. Diese Mittel wurden bald aufgestockt aus Mitteln der Diakonie-Katastrophenhilfe und durch unser Diakonisches Werk, in Zusammenarbeit mit den Gemeinden vor Ort, an Betroffene ausgezahlt.

Für die längerfristige Begleitung der Betroffenen, die auf öffentliche Mittel angewiesen sind, haben wir ein Konzept für eine koordinierte, regionale Hilfsstruktur erarbeitet und mit dem Diakonischen Werk Rheinland-Westfalen-Lippe abgestimmt. Familien und andere Menschen vor Ort erhalten jetzt durch unsere Diakonie eine »Lotsenstelle«,²¹ die in ihrem betroffenen Sozialraum unterwegs ist, passgenaue Sozialberatung leistet und die Fragen nach finanzieller und struktureller Unterstützung koordiniert.²² Die Kirchengemeinde Eschweiler stellt dafür einen Büroraum zur Verfügung.

Ich bin allen ehren- und hauptamtlichen Helfer*innen unendlich dankbar, die innerhalb von nur 14 Tagen Vorlauf eine Freizeit für von der Flutkatastrophe betroffene Kinder und Jugendliche in der ehemaligen »Hütte der Begegnung« in Übach-Palenberg organisiert haben. Das Jugendreferat, insbesondere in Person von Sibilla Gärtner, hat die große Hilfsbereitschaft koordiniert. Familien aus Heinsberg, Wassenberg, Düren und Stolberg meldeten ihre Kinder an. Spender*innen und Unterstützer*innen sorgten dafür, dass alles Nötige für eine Sommerfreizeit bereitstand, von den Brötchen am Morgen über das Catering bis zum freien Eintritt beim Ausflugsprogramm. Die Kirchengemeinde Übach-Palenberg hatte kurzfristig Betten besorgt und in der „Hütte der Begegnung“ aufgebaut. Einige Kirchengemeinden hatten ihre Jugendmitarbeiter*innen nach Marienberg entsandt.²³

²¹ Aus Mitteln des Diakonischen Werk RWL erhalten wir hierfür vollumfänglich Personal- und Sachkosten, um Menschen in der Region Inden/Eschweiler/Weisweiler unterstützend zur Seite stehen zu können.

²² »Ich habe gehört, es gibt das und das, wie komme ich da dran?« Bedarfe müssen auf einen betroffenen Straßenzug, Stadtteil-passgenau, von Haustür zu Haustür in einer Gehstruktur abgefragt, Hilfsangebote koordiniert und bereitgestellt werden. Ältere Menschen, die eh schon mit Altersarmut zu kämpfen haben, aber immer schon zu bescheiden waren, Familien, die mit der Rettung ihrer Habseligkeiten und dem ersten Wiederaufbau beschäftigt sind, sind zeitlich und strukturell überfordert, Hilfe abzufragen oder in behördlichen Strukturen und aufwändigen Onlineverfahren und- Dokumenten zurechtzukommen.

²³ Pyjama-Party, Filmabend und Disco, Sportangebote und gemeinsame Ausflüge haben dafür gesorgt, dass aus anfänglich eher stillen Kindern muntere Kids wurden, die etwas Abstand zu den dramatischen Ereignissen gewinnen konnten. Für den Fall der Fälle standen Notfallseelsorger*innen im Hintergrund bereit. Auf Spaziergängen konnten die Kinder auch Einzelgespräche über ihre Ängste und Sorgen mit den Betreuer*innen führen. Besondere Ferienmaßnahmen in diesem Sinne müssen bei Bedarf noch weiter angeboten werden, weil die traumatischen Erlebnisse längst noch nicht verarbeitet sind und Familien nach wie vor mit den Folgen des Hochwassers zu kämpfen haben.



Mit unserem diakonischen Handeln und unserer Seelsorge in besonderen Krisen wird evangelische Kirche öffentlich sichtbar. Eine Lobbyistin der Gottoffenheit eben. Auch Nicht-Mitglieder schätzen das diakonische Engagement der evangelischen Kirche.

Unsere diakonische Arbeit ist staatlicherseits durch das Subsidiaritätsprinzip gewollt und gesellschaftlich durch den Wunsch nach Trägervielfalt erwünscht. Subsidiarität ist aber längst keine Selbstverständlichkeit mehr, und der Anspruch nach auskömmlicherem finanziellem Lastenausgleich, der etwa Personalkostensteigerungen und unsere Overheadkosten berücksichtigt, wird zukünftig neu in die Verhandlungen einzubringen sein. Steigen unsere Eigenanteile weiter, wird es schwieriger, unserer Handeln in der Mitte der Gesellschaft sichtbar werden zu lassen. Hier werden wir nachdrücklich, aber äußerst sensibel unsere Anliegen in Verhandlungen über neue Verträge einbringen müssen²⁴.

Glaubwürdig bleiben

»Agentin des Wandels, »Change agent« in aktuellen Transformationsprozessen kann die Kirche sein und werden, wenn sie sich für eine nachhaltige Veränderung der Gesellschaft im Sinne einer „Zukunftskunst“ (Uwe Schneidewind) einsetzt.... Sie kann Motor sein für regionale Nachhaltigkeitsinitiativen und etwa die Jugendlichen der »fridays for future«-Bewegung unterstützen, weil und wenn sie darin ihr eigenes Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung wiedererkennt.«

Die Demonstrierenden der „Fridays for Future – Bewegung“ machen uns mit Nachdruck darauf aufmerksam, dass es meine Generation in der Zeit ihrer politischen und gesellschaftlichen Verantwortung nicht geschafft hat, entscheidende Maßnahmen gegen den Klimawandel einzuleiten. Seit den 1980er Jahren befasst sich auch die Evangelische Kirche im Rheinland regelmäßig mit dem Thema Schöpfungsverantwortung. Aber auch unser eigenes Zögern ist exemplarisch für die wachsende Kluft zwischen dem Erreichten und dem Notwendigen. 900 Gebäude müssten in der Landeskirche bis 2025 energetisch saniert werden, um einen eigenen Beitrag für notwendige CO₂-Reduzierungen zu leisten.²⁵ Durch den von der Landessynode im Januar beschlossenen verpflichtenden Energie-Controlling-Prozess soll gewährleistet werden, dass hier zeitliche Ziele eingehalten und rechtzeitig Gegenmaßnahmen eingeleitet werden²⁶.

²⁴Unsere Argumentation wird nicht leichter, nachdem das Verwaltungsgericht Düsseldorf und das Oberverwaltungsgericht eine Klage des Diakonischen Werkes Wuppertal abgewiesen haben, mit der sie die Nichtauskömmlichkeit der Pauschalen in der KiBiz Finanzierung feststellen lassen wollten. Nach Begründung der Gerichte sei der kirchliche Träger im Vergleich zu anderen anerkannten Trägern der freien Jugendhilfe, die einen geringeren Eigenanteil leisten müssten, nicht benachteiligt. Die Finanzierungsregelungen des KiBiz seien nicht verfassungswidrig. Nach dem KiBiz hätten kirchliche Träger einen höheren Eigenanteil aufzubringen als andere Träger der freien Jugendhilfe, diese Benachteiligung knüpfe an die Organisationsform, nämlich - steuererhebungsberechtigte - Körperschaft des öffentlichen Rechts. Im Übrigen müsse die Kirche keine Kindertagesstätten betreiben, wenn sie dies denn aus finanziellen Gründen nicht könne. Die Benachteiligung sei auch nicht willkürlich. Der Gesetzgeber habe einen Gestaltungsspielraum, innerhalb dessen er die Höhe der Eigenleistung festlegen könne. Das für die Finanzierungsregelungen des KiBiz gewählte Anknüpfen an über die öffentlichen Fördermittel hinausreichende Finanzierungsquellen/-mittel (Kirchensteuer/Spenden) und damit an eine abstrakt anzunehmende höhere finanzielle Leistungsfähigkeit, sei nicht zu beanstanden. Auch aus den jugendhilferechtlichen Strukturprinzipien des SGB VIII (Subsidiaritätsgrundsatz, Pluralitätsgebot) lasse sich kein Anspruch auf einen höheren Zuschuss oder eine Vollfinanzierung ableiten.

²⁵ Drucksache 04 LS 21, S. 5. Im Klimaschutzkonzept der Landeskirche, das die Landessynode 2017 verabschiedet hat, ist als Ziel verankert, bezogen auf das Basisjahr 2005 bis 2020 40% und bis 2025 50% CO₂-Emissionen einzusparen. 85% der Emissionen fallen auf den Bereich der Gebäude, hier sind unsere größten Anstrengungen vorzunehmen. 13% fallen auf unsere Mobilität und 2% auf unsere Beschaffungen.

²⁶ Um die Ziele des Klimaschutzkonzepts zu erreichen, sind bis 2025 Investitionen in kirchliche Gebäude in Höhe von ca. 106 Mio. Euro (28 Mio. Strom, 78 Mio. Wärme) notwendig. Unter der Berücksichtigung einer Laufzeit von 20



Wir werden über das Verwaltungsamt und den Mitweltausschuss, unter Einsatz des sogenannten „Grünen Datenkontos“, die Selbstkontrolle vom Aufwand her für die Gemeinden vor Ort so gering wie möglich zu halten versuchen. Aber wir brauchen die Unterstützung vor Ort. Nichts zu tun, ist keine Option. Das macht uns unglaublich und treibt die Kosten für den Energieverbrauch unserer Gebäude in die Höhe. Geld, das für die kirchliche Arbeit fehlt.

Für die vom Hochwasser geschädigten kirchlichen Gebäude ist selbstverständlich, dass sie energetisch nachhaltig saniert werden sollen. Die Schäden an kirchlichen Gebäuden in unserem Kirchenkreis summieren sich auf über 3 Mio. Euro. Hier können wir aber mit einer vollfinanzierten, dem Klimaschutz entsprechenden Wiederherstellung aus öffentlichen Mitteln rechnen. Herr Wasilewski koordiniert das Antragsverfahren. Einen Architekten und einen Sachverständigen hatten wir beauftragt, die Gemeinden in der Schadensfeststellung zu unterstützen. Es mehren sich die Stimmen, dass wir eine solche koordinierende Begleitung grundsätzlich für Bauvorhaben in Gemeinden und Kirchenkreis bräuchten.²⁷

Für die Schirmerstraße hat der Kreissynodalvorstand beschlossen, das Gebäude nicht, wie angedacht, zu verkaufen, sondern hier Wohnraum zu schaffen, dessen Mieteinnahmen den kreiskirchlichen Haushalt zu entlasten vermögen. Ein Teilprojekt im Zukunftsprozess befasst sich grundsätzlich mit den Fragen von Immobilienmanagement und zusätzlichen Einnahmemöglichkeiten.

Glaubwürdigkeit im Klimaschutz ist auch darum notwendig, weil wir uns als Kirchenkreis an verschiedenen Stellen aktiv in den Strukturwandel unserer Region einbringen. Unsere langjährig formulierte Erwartung, dass mit dem Abbau der Braunkohle 2030 Schluss sein muss, gewinnt auch bei politisch Verantwortlichen und im Konzern RWE mehr und mehr Einsicht.²⁸

In einem breiten gesellschaftspolitischen Bündnis aus Kirchen, Verbänden und Vereinen aus dem Kreis Heinsberg, haben wir im März unsere gemeinsame Forderung vor der Staatskanzlei in Düsseldorf an den Ministerpräsidenten übergeben, die weitere Zerstörung von Heimat und Natur zu stoppen.

Jahren entstehen Gesamtkosten von rund 156 Mio. Diesen stehen rund 288 Mio. Euro Einsparungen und Erlöse gegenüber. Die daraus abgeleitete Wertschöpfung liegt bei rund 223 Mio. Euro. Drucksache 04 LS 21

²⁷ Wenn wir am Ende alle unsere Gebäude nach energetischen Kriterien und auf Grundlage der erfassten Daten klimagerecht sanieren wollen, braucht es eine koordinierende Unterstützung. Es macht meines Erachtens nach keinen Sinn, jede Baumaßnahme für sich zu betrachten und jede Gemeinde sich selbst zu überlassen. Hier wäre zu prüfen, ob im Verbund von Kirchenkreisen oder gar auf landeskirchlicher Ebene geschulte Architekten und Sachverständige die Bauprojekte begleiten, um die Ehrenamtlichen vor Ort zu entlasten. Wir geben in jeder Einzelmaßnahme viel Geld für eine gesetzlich geforderte Projektsteuerung aus, die nicht immer die Klimaschutzziele verfolgt und auf der Höhe der Zeit ist. Wenn aber bei jeder Bauinvestition 1-3% der Bausumme zusätzlich für projektbegleitende Maßnahmen aufgebracht werden müssten, wäre das für jede Gemeinde deutlich weniger, als eine eigene Projektsteuerung zu beauftragen. Bezogen auf das Gesamtvolumen in der EKIR kämen so gut 1-3 Mio. Euro zusammen, die für Architekten, Sachverständige oder Projektbegleitung im Sinne energetischer Sanierung aufgebracht werden könnten. Diese Stellen könnten im LKA angesiedelt sein und fachspezifisch alle Baumaßnahmen begleiten. Oder sie werden regional verteilt an die Kirchenkreise angebunden. Damit wären die Gesamtlasten gemeinschaftlich finanziert, jeweils gemäß der Volumen der Baumaßnahmen. Durch die Wertschöpfung würden die Gemeinden die geringe Investition wieder zurückerhalten und gleichzeitig durch deutlich gesenkte Energiekosten langfristig sparen.

²⁸ »Ein Kohleausstieg 2030 ist machbar – wenn wir das Tempo beim Ausbau der Erneuerbaren Energien gewaltig erhöhen« wird der neue Vorstandsvorsitzende von RWE, Markus Krebber in der Aachener Zeitung zitiert. Aachener Zeitung vom 10. Oktober 2021: <https://www.aachener-zeitung.de/nrw-region/braunkohle/ein-kohleausstieg-2030-ist-machbar-aid-63415115>. Schon für seinen Vorgänger, RWE Chef Rolf Martin Schmitz, wird »der Kohleausstieg 2030 erledigt« sein, weil nicht die Kohle, sondern die Erneuerbaren das Tempo des Kohleausstieges bestimmen. (Zeitung für kommunale Wirtschaft 2021)



Die weitere Förderung von Kohle unter den Dörfern ist mit den Klimazielen von Paris unvereinbar und laut Gutachten auch nicht notwendig.²⁹ Eine mehrjährige Unsicherheit über die Zukunft der Dörfer ist nicht hinzunehmen.³⁰

Das Leben, Wohnen und Arbeiten in unserer Region wird sich in kürzester Zeit an den Klimazielen von Paris und den Maßgaben des Europäischen Green Deals orientieren müssen. Gleichzeitig werden hier Technologien zu entwickeln sein, die weltweit helfen, das 1,5 Grad-Ziel zu erreichen. Das sind wir der Jungen Generation schuldig. Dabei entspricht es unserem Selbstverständnis als Kirche, Menschen in diesem Transformationsprozess zu begleiten und zu unterstützen.

Seit diesem Jahr bin ich Mitglied in der »Kommission Rheinisches Revier des Regionalrates des Regierungsbezirkes Köln«, die dem Regionalrat, der 4,4 Millionen Einwohner*innen vertritt, ein Konzept für den Strukturwandel in der Region erarbeiten und vorlegen soll. Hier versuche ich unsere Vorstellungen und ethischen Leitgedanken einzubringen.³¹

Intensiv beteiligen sich Diakonisches Werk und Jugendreferat an der „Transferallianz Rheinisches Revier (TARR)“ der katholischen Hochschulen Nordrhein-Westfalen, die bei der Transformation des Reviers (hin zu einer leistungsstarken Industrie- und Innovationsregion mit Modellcharakter) das Augenmerk ihres Dialogprozesses auf die weitreichenden sozialen Veränderungen für die Bürger*innen legt.³² In diesen Dialogprozess haben wir ein Konzept eines diakonischen Quartiersmanagements »für unser neues Dorf« und für partizipative Jugendbeteiligung im Strukturwandel eingebracht. Niederschwellige Beratungsangebote sollen die Menschen in ihren Veränderungsprozessen begleiten, um Lösungsstrategien für die Neuorientierung zu erarbeiten.³³

²⁹ Nachzulesen auf unserer Homepage. Dabei haben wir uns auf ein Gutachten bezogen, das im Dezember 2020 bekannt wurde und den Parlamentariern, die über den Kohleausstieg zu entscheiden hatten, zuvor als weitere Grundlage für ihre Entscheidung vorenthalten wurde. Das Gutachten im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums (BMWi), welches die aus unterschiedlichen Ausstiegsszenarien resultierenden Veränderungen der Folgekosten des Braunkohleabbaus untersucht hatte, geht davon aus, dass gemäß Ausstiegsszenarium A1 sowohl der Hambacher Wald als auch die Dörfer am Tagebaurand Garzweiler II bei einer Umsetzung der Empfehlungen der Kohlekommission erhalten bleiben könnten.

³⁰ Eine endgültige Entscheidung über den Erhalt der letzten Dörfer Keyenberg, Kuckum, Unter- und Oberwestrich, Lützerath und Berverath, die nach wie vor vom Abriss bedroht sind, darf nicht erst 2026 getroffen werden. In einer gemeinsamen Stellungnahme u.a. mit den Katholikenräten Region Düren, Heinsberg, Mönchengladbach und dem Diözesanrat der Katholiken im Bistum Aachen haben wir dies in diesem Jahr deutlich kritisiert.

³¹ Es wird die Aufgabe aller Akteure sein, die in den Strukturwandel im Rheinischen Revier eingebunden sind, die verschiedensten Interessen und Zielsetzungen in einem breit angelegten Dialogforum miteinander ins Gespräch zu bringen und Kompromisse zu finden, die sich dem europäischen Green Deal verpflichtet wissen, um aus dem ehemaligen Bergbaurevier wirklich eine Modellregion für Nachhaltigkeit und Klimagerechtigkeit zu schaffen.

³² Bedingt durch mögliche Arbeitsplatzverluste, Neugestaltung der Lebens- und Arbeitsräume und die Anpassung an die Anforderungen einer Transformationsgesellschaft. Ziel der Transferallianz ist es, im Strukturwandel Akzente in den Fragen nach sozialer Dimension, Partizipation und Nachhaltigkeit zu setzen und damit die übergeordneten Themen Arbeitslosigkeit und Fachkräftesicherung, Bürger_innen-Beteiligung, kommunale Vernetzung und soziale Innovationsförderung in den Blick zu nehmen und entsprechende Fördergelder für die Region auch in diese Bereiche zu lenken.

³³ Der „neue Raum“ wird nach den 17 Kriterien der Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2021 und des Europäischen Green Deals zu gestalten sein. Diese grundlegende Transformation des bisherigen gesellschaftlichen Selbstverständnisses schafft Ängste und ein Gefühl der Überforderung. Hier brauchen Menschen Begleitung, Zielorientierung, Hilfe zur Eigenverantwortung und Unterstützung im Willen zur Gestaltung. Das benötigt feste Strukturen und eine professionelle Begleitung. Ein wichtiger Baustein wäre eine Anlaufstelle im Dorf, die für transparente Information und Kommunikation sorgt und unterstützen und motivieren soll, sich mit den eigenen Anliegen und Interessen in Beteiligungsformate einzubringen. Ohne das Mitwirken der Menschen in der Region sind



Darüber hinaus sollen die Energie, die Ziele, die Forderungen und Ideen der jungen »Generation T«, wie ich sie nenne, die als Transformationsgeneration die größten Lasten der Transformation zu tragen hat, in die Entwicklung des Strukturwandels mit eingebunden werden.

Berufskollegs und die flächendeckenden Einrichtungen der offenen Jugendarbeit in fast allen Kommunen der Region wären ein geeigneter Anknüpfungsort für einen solchen Partizipationsprozess.³⁴ Ein erstes Gespräch mit dem Berufskolleg Erkelenz, das als Kooperationspartner gewonnen werden soll, ist vereinbart.

»Nichts ist gut in Afghanistan«, dieser Satz von Margot Käßmann hat nichts von seiner Gültigkeit verloren, nachdem sich durch den Abzug aller Truppen die ganze Sinnlosigkeit dieses Krieges offenbart hat. Terrorbekämpfung und Demokratisierung als fadenscheinige Begründung sind auf der ganzen Linie gescheitert. Ein Land zurück ins Chaos und die Herrschaft der Taliban gestürzt und das Leben von Frauen und Mädchen bedroht. Ein Krieg ohne Exitstrategie, eine Demokratisierung mit ehemaligen Warlords und Kriegsverbrechern im Parlament, Korruption und Drogenhandel mit westlichem Geld gefördert. Die Rheinische, Westfälische und Lippische Kirche appellieren in einem gemeinsamen Wort an die politisch Verantwortlichen in Bund und Ländern, »Afghanistan und seine Bewohnerinnen und Bewohner nicht zu vergessen und die Zusagen, die der Westen gemacht hat, einzulösen«, denn »mit dem Abzug aller Streitkräfte endet unsere Verantwortung als Europäerinnen und Europäer gerade nicht«. ³⁵ Aber zur Aufarbeitung des Afghanistaneinsatzes gehört auch ein kritischer Blick auf unsere Militärseelsorge und die Frage, inwieweit wir damit zum Funktionieren militärischer Einsätze beitragen. Als Kirche »auf dem Weg des gerechten Friedens« dürfen wir auch nicht schweigen, wenn unsere Militärseelsorge sich an Bord der Fregatte »Bayern« begibt, die auf völkerrechtlich äußerst umstrittener Route, im Südchinesischen Meer, an der Seite der Amerikaner, die Sicherheit von Seewegen garantieren will.

Und wir dürfen auch nicht schweigen zu dem sich steigernden Konflikt zwischen Russland und der westlichen Welt. Der Aggressor sitzt nicht nur jenseits des sich wieder verfestigenden Eisernen Vorhangs. Annegret Kramp-Karrenbauer hat noch in ihren letzten Tagen als Verteidigungsministerin mit dem Einsatz von taktischen Atomwaffen gegen Russland gedroht und von Nörvenich aus, das zu unserem Kirchenkreis gehört, haben sich die dort stationierten Flieger an einer militärischen Übung mit Atomwaffen beteiligt.

1941 - 1991 - 2021. Das sind wesentliche Jahreszahlen für unser Verhältnis zu Russland. In verschiedenen Beiträgen und mit einer Pressekonferenz haben wir auf unsere besondere Verantwortung für das Verhältnis zu Russland hingewiesen. Vor 80 Jahren, mit dem Überfall auf die Sowjetunion, begann für Russland das Trauma des II. Weltkrieges mit nahezu 25 Millionen zivilen Opfern.

keine nachhaltigen Entwicklungsprozesse möglich. Eine besondere Herausforderung ist es, benachteiligte und durchsetzungsschwächere Bevölkerungsgruppen in den Partizipationsprozess einzubinden und für ein Engagement zu gewinnen. Das Quartiersmanagement will sich für solche Beteiligungsprozesse stark machen.

³⁴ Sie bringen Jugendliche von der gymnasialen Hochschulbildung über das duale Ausbildungssystem bis zu Jugendlichen ohne Abschluss und Berufsperspektive zusammen. Hier könnten über entsprechende Förderung und gezielte Bildungsstrukturmaßnahmen Jugendliche sensibilisiert und in die Prozesse des Strukturwandels aus ihrer Sicht eingebunden werden. Die Fördergelder für die Region sollten bewusst solche Maßnahmen mit einbeziehen. Auch diese Partizipationsprozesse brauchen professionelle, auf Partizipation geschulte Kräfte für die Region.

³⁵ Humanitäre Aufnahmeprogramme, ein erleichterte Familiennachzug, ein nennenswertes Resettlement-Kontingent zur Aufnahme besonders schutzbedürftiger Flüchtlinge, die in ihrem Erstaufnahmeland nicht bleiben können, und ein sicheren Aufenthaltsstatus für alle in Deutschland lebenden Afghaninnen und Afghanen sind die dringendsten Forderungen.



1991 reiste eine Delegation der Evangelischen Kirche im Rheinland ins russische Pskow – eine Stadt, die von der deutschen Armee komplett zerstört worden war. Der damalige rheinische Präses Peter Beier bat in einer bewegenden Zeremonie die russischen Gesprächspartner*innen um Vergebung für das begangene Unrecht. Auf dieser Reise entstand die »Initiative Pskow«, Eine Schule für Menschen mit eingeschränkten Möglichkeiten.

Heute, 30 Jahre später arbeitet das Heilpädagogische-Zentrum in der Stadt Pskow an fünf Standorten mit über 200 Mitarbeitenden. Durch einen Kindergarten, die Schule, die Werkstätten und ein betreutes, selbstständiges Leben in entsprechenden Wohnungen in Pskow hat die Initiative dazu beigetragen, die Chancen von Menschen mit eingeschränkten Möglichkeiten so zu verbessern, dass auch ein Umdenken in Staat und Gesellschaft stattgefunden hat. Und zugleich erfahren Menschen in Russland ein anderes Bild von Deutschland, das bis dahin von den schrecklichen und traumatischen Kriegserlebnissen der Bevölkerung in Russland geprägt war.

Verlust von Starre - Lust auf Aufbruch

»Die Evangelische Kirche im Rheinland wird ...in den nächsten drei Jahrzehnten grundlegend verändert werden. Ein Teil... dieser Veränderungen wird sich dem Wirken des Heiligen Geistes in den Menschen und Gemeinden der Kirche verdanken. Wo es gelingt, auf dieses Wirken zu vertrauen, kann Kirche ohne Angst um ihre Existenz, ihr Schrumpfen wie ihre Verletzlichkeit annehmen und trotzdem ihrem Auftrag folgen: in der Welt von Gottes Wirken, seiner Liebe und Gnade zu erzählen und aus dem Glauben an dieses Wirken und diese Liebe und Gnade heraus zu handeln. Wo sie das tut, wird sie für die Welt zur Lobbyistin der Gottoffenheit.« (Lobbyistin S. 22)

Mit unserem Zukunftsprozess »über-Mauern-springen« wollen wir für unseren Kirchenkreis in diesem Sinne die Idee einer Kirche von Morgen entwickeln. Neben dem schon begonnenen Partizipationsprozess »Jugendkirche« und dem landeskirchlich geförderten Erprobungsraum »digitaler Marktplatz« sind die vielen ersten Ideen und Anregungen aus der Eröffnungsveranstaltung und vom Diskussionsforum (Padlet) www.uebermauernspringen.de in einer Reihe von Teilprojekten aufgenommen worden. Im kleinen Kirchenkreis Henneberger Land (Thüringen) ist auf diesem Weg ein ganzer Kirchenkreis mit seinen verschiedenen »Experimenten« zu einem landeskirchlichen Erprobungsraum geworden³⁶.

Aus der Arbeit unserer Teilprojekte (für die Bereiche, Jugend, Bildungsarbeit, Diakonie, Verwaltung, Digitalisierung, Öffentlichkeitsarbeit/Sprache, Finanzen und Immobilienmanagement, Ehrenamt und Seelsorge) wird sich ergeben, was an Experimenten und neuen Ideen konkretisiert wird und inwieweit sich daraus eine inhaltliche Priorisierung und Aufgabenbeschreibung für die Zukunft ableiten lässt. Neue Strukturen werden dann den Funktionen und neuen Aufgaben folgen. Neue Landkarten werden entstehen, für das, wie Kirche dargestellt wird. Karten, die mehr abbilden als topographische Gebietsgrenzen und auf denen eher Gebiete besonderer Ressourcen und (Boden)Schätze eingezeichnet sind.

In unserem Zukunftsprozess mit seinen jetzt 9 Teilprojekten sind alle eingeladen, ihre Phantasie und Kreativität einzubringen. Nutzt bitte das Potential derer, die vor Ort gerne mitgestalten wollen. Werbt für mehr Teilnahme und Ideen. Wir brauchen jede gute Idee, wie wir unseren Kirchenkreis weiterentwickeln können.

³⁶ <https://www.kirchenkreis-henneberger-land.de>



Lasst möglichst viele zum Teil der Lösung werden. Es liegt an uns selbst, inwieweit wir zulassen, dass Neues gestaltet und ausprobiert wird und Menschen so Kirche-Sein neu erfahren³⁷.

Ein Stück weit brechen wir vorhandene Strukturen auf, wenn Schwanenberg als kleinste und Düren als größte Gemeinde von den entgegengesetzten Enden des Kirchenkreises her einen Erprobungsraum schaffen. Offen für alle, ohne regionale Zugehörigkeit.

Wo regionale Zusammenarbeit gelebt wird, spricht der Probst des Kirchenkreis Lychow-Danneberg von Kollegialisierung, statt von bloßer Regionalisierung. Es geht um vertiefte und vernetzte Zusammenarbeit, in der Dienste sich in ihrer kirchlichen Arbeit ergänzen. Wenn in einer Region alle nur in Konkurrenz oder gar gegenseitig ablehnend gegeneinanderstehen, hat Region keinen Wert. Region soll entlasten, nicht belasten. Bevor miteinander Aufgaben definiert und Strukturen entwickelt werden, muss Vertrauen gewonnen werden untereinander, als Amtspersonen, Mitarbeitende, und Presbyterien.

Eine sich ergänzende und bereichernde Dienstgemeinschaft brauchen wir bei abnehmender Zahl an Pfarrerinnen und Pfarrern. Offenheit für Grenzüberschreitung. Alle sind allen in der Region so bekannt, dass er/sie den Menschen in der Region OrtspfarrerIn/Ortspfarrer ist, unabhängig von parochialer Zugehörigkeit. Bei Amtshandlungen darf er/sie gerne wieder an vorherige Begegnungen anknüpfen.

³⁷ Das Positionspapier EKIR 2030 formuliert:

- **Mitgliederorientiert** (Wir denken Kirche zukünftig konsequent von der Lebenswelt der Menschen her, nicht von unseren Strukturen.)
- **Netzwerkorientiert** (Als weltoffene, diakonisch und ökumenisch engagierte Kirche spielt die lokale, regionale und internationale Zusammenarbeit mit Partnern anderer Konfessionen, Religionen und der Zivilgesellschaft bleibend eine zentrale Rolle.)
- **Pluralismusorientiert** (Verschiedene Formen und Profile von Gemeinden sind zu verbinden zu einer Choreographie kirchlichen Handelns in Region und Kirchenkreis.)
- **Kooperationsorientiert** (Anstelle kirchlicher Kleinstaaterei ist zu klären, auf welcher Ebene sinnvollerweise was passieren soll (gelingender kirchlicher Föderalismus).)

Die Vision:

- Wir leben als Kirche Jesu Christi glaubhaft aus der Kraft des Heiligen Geistes, im Vertrauen auf Gottes Verheißung und bezeugen seine Gegenwart in der ganzen Schöpfung und allen Menschen (*Gemeinschaft der Glaubenden*).
- Wir engagieren uns als Gemeinschaft der Glaubenden für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und bringen die Gottesfrage und eine transformative Spiritualität in die großen Herausforderungen unserer Zeit ein.
- Wir wissen von den anderen Getauften, was ihnen für ihr Leben, ihren Glauben wichtig ist, und stärken einander wechselseitig (*caring community*): „Egal, wann und wo in deinem Leben, wir sind für dich da.“
- Wir haben eine service-freundliche, kirchliche Lebensbegleitung (*member journey*), ausstrahlungsstarke Orte und lebendige Gemeinschaften.
- *Regionen und Kirchenkreise* haben abgestimmte, attraktive Profile, in denen sich Menschen mit verschiedenen Interessen beheimaten (*mixed economy*).
- Menschen anderer Sprachen und Herkunft sind bei uns beheimatet, wir lernen *ökumenisch* von anderen.
- *Diakonie* und Kirche sind eng vernetzt, wir praktizieren überzeugend, was wir sagen.
- Unsere *Gemeinden* sind als geistliche, kreative Gemeinschaften attraktiv für engagierte Menschen vor Ort. Sie sind von Verwaltung entlastet, konzentriert auf strategische, inhaltliche Aufgaben.
- Wir kommunizieren das Evangelium digital und entwickeln Formen geistlicher Gemeinschaft im Netz weiter. Wir haben ein digitales Kommunikationsnetz zu allen Mitgliedern (*Kirche virtuell*).
- Unsere Strukturen sind zukunftsorientiert ausgerichtet und längerfristig krisenfest.
- Sie sichern kirchliche Handlungsfähigkeit auch bei weiter zurückgehenden Ressourcen (*Resilienz*).



Sabine Frauenhoff und Friedhelm Schippers (zum 1.2.), sowie Günter Pilger (zum 1.7) haben wir aus ihrem Pfarrdienst in den Ruhestand verabschiedet. Frau Göbbels aus der Verwaltung geht jetzt bald (zum 1.12.) in den Ruhestand. Christine Wild und Dorothee Neubert, Pfarrerinnen im Schuldienst, haben unseren Kirchenkreis verlassen. Horst Grothe ist als Seelsorger in die Justizvollzugsanstalt nach Aachen gewechselt. Allen danken wir für ihren wertvollen und langjährigen Dienst und ihre Mitarbeit in der kreiskirchlich Gemeinschaft.

Neu begrüßen wir im Pfarrdienst Elisabeth Berg als Vikarin in Düren, Almut von Bendemann als Pfarrerin in der JVA Heinsberg und Karin Bayer in der Gemeinde Wassenberg. Natürlich begrüße ich auch alle neu eingestellten Mitarbeiter*innen in der Diakonie und im Jugendreferat. Hier ist die Fluktuation größer, sodass ich nicht alle ausgeschiedenen und neu eingestellten Mitarbeiter*innen namentlich aufzählen könnte. Wir freuen uns über alle, die unserem Kirchenkreis ein Gesicht geben und in ihrer Beziehungsarbeit Menschen die heilsame Nähe Gottes spüren lassen. Mit ihrer Authentizität und Persönlichkeit.

Da wird schon so viel getan und geleistet, dass uns vor der Zukunft unserer Kirche nicht bange sein muss. Wir werden kleiner werden, aber wir schärfen unser Profil und schauen genauer hin auf das, was gebraucht wird, um mit den Menschen in Kontakt zu bleiben.

Aus Jesu Reden vom »Ernst der Nachfolge« (Lukas 9,57-62) und seiner Aussendung der 72 (Lukas 10, 1-12) dürfen wir lernen:

1. Kirche hat keine festen Orte, sondern ist nahe bei den Menschen und ihren Lebensorten. Sie überwindet Grenzen von Milieus, Versammlungsorten und eigener Bequemlichkeit und sorgt gabenorientiert am jeweiligen Ort für Relevanz durch das, was Not tut.
2. Kirche ist nicht auf Bewahrung von Traditionen geworfen, sondern auf die Lebendigkeit des Wortes Gottes. Nehmen wir also die Lebendigkeit der neuen Wirklichkeit wahr, in die Gott uns stellt. Dann kommen uns die Ideen von allein dafür, was es braucht diese neue Lebendigkeit zu stärken als Bauanleitung einer Kirche, die Mauern überspringt und neue Räume schafft.
3. Kirche schaut zielorientiert nach vorne und ist nicht zu sehr mit zurückliegenden Bestimmungen befasst. Pflügen kannst du ein Feld nur mit dem Blick nach vorn. Wer mit Jesus unterwegs ist, schaut nicht zurück, sondern hat ein Ziel vor Augen. Erzählen wir uns von unseren Zielen gegenseitig im Zukunftsprozess.

Hören wir auf die vielen wunderbaren Visionen, die Menschen von »ihrer« Kirche haben. Wir müssen die neue Lebendigkeit nicht allein schaffen. Gottes Geist bringt Menschen zusammen und belebt uns, wenn wir nur die Türen öffnen und vor die Mauern treten. Mit dem Blick von draußen verändert sich der Blick auf das Innere.

Geht mal in die neugestaltete 130 Jahre alte Kirche in Hückelhoven. Der Blick von außen hat im Inneren alles verändert und Liebgewonnenes neu platziert, so dass es der Gemeinde den Rücken stärkt und nicht dem Aufbruch im Wege steht.

Als Kirche den Menschen nachgehen, das kann niemand allein. Das Alphabet des Lebens ist zu vielfältig, als dass es eine Person oder eine Gemeinde allein in Beziehung zu Gottes Offenheit bringen könnte:



Abschied	Ich	Qual
Alltag	Ideen	Qualität
Alt werden	Ignoranz	Quatsch mit Soße
Arbeitslos	InformationsTechnologie	Quantensprünge
Ausgelaugt	Inselkoller	Quark
Behinderung	Jagd	Rassismus
Beten	Jahreszeit	Religion(en)
Bewahren	Jesus	Reichtum
Bildung	Jubiläum	Rückblicke
Burn-out	Jugend	Ruheräume
C-dur / C-moll	Kinder	Scham
Chancen	Kirche	Selbstvertrauen
Cleverness	Klimaschutz	Segen
Clown	Krankheit	Sorgen
CO2	Krieg	Sterben
Dankbarkeit	Lebensmüde	Taten
Demokratie (Verdruss)	Lebenssinn	Taufe
Depression	Leid	Terror
Diskussionskultur	Leistung	Träume
Diversität	Liebe	Trennung
Ehe	Medien	Umsicht
Ehrgeiz	Mensch	Umzug
Elternsein	Miteinander	Umwelt
Enttäuschung	Mobilität	Unruhe
Erwachsen werden	Musik	Urlaub
Flüchtling	Nachfolge	Verfolgung
Freiheit	Nachsicht	Vergebung
Freude	Nähe	Versäumnis
Freundschaft	Neid	Verständnis
Frieden	Neubeginn	Vielfalt
Geborgenheit	Ökumene	Wut
Geld	Ökonomie	Würde
Gemeinschaft	Offenheit	Wohltaten
Gottesbilder	Organspende	Worte
Grenzen(losigkeit)	Orientierung	Wunder
Hantier	Pandemie	Zerrissenheit
Hass	Parade	Zeit
Heimat	Pasta	Zeugnis
Herausforderungen	Persönliches	Zorn
Hoffnung	Politik	Zuverlässig

Mit all dem und so viel mehr haben Menschen zu tun. Das ist ihr Leben. Da entlastet es uns, dass wir als Synode, gemeinsam auf dem Weg, unsere Kirche so gestalten, dass sie auch Morgen dem Leben nachgehen kann. Gottes Geist leite und begleite uns dabei!